

Abschluss einer Reise

Montagmittag hieß es Abschied zu nehmen von Burundi. Schwester Anna-Maria und Schwester Josephine brachten mich zum Flughafen in Bujumbura. Bis vor die Tür zum Flugfeld hatte ich drei Sicherheitscheck zu bestehen: an der Einfahrt zum Flughafen wird der Wagen, das Gepäck und alle Personen kontrolliert. Den nächsten Check gilt es am Eingang zur Abflughalle zu bestehen, in die nur noch Passagiere Zutritt erhalten.

Nach dem Check-In und der Passkontrolle gibt es einen dritten Sicherheitscheck. Diesmal wurden im Handgepäck zwei kleine Fläschchen mit Hustenmedizin gefunden – und nach der Sicht- und Geruchsprüfung akzeptiert.

21 Stunden Reise lagen nun vor mir mit zwei Fliegern, zwei Zügen und dem Auto unserer Pfarrsekretärin.. Zeit genug also zum Rückblick und zum Ausblick auf die Dienste ab Dienstagnachmittag. „Fasten seat-belt“, dieser Aufkleber auf der Rückenlehne des Vordersitzes brachte die Idee zur Aschermittwochs-Predigt. Fasten gleich „sich festmachen an Jesus Christus“.

In der Rückschau sind es vor allem Einzelschicksale, die mich bewegen:

Schwester Angelina, die stellvertretende Generaloberin wohnt im Zachäus-Haus. Schwester Josephine erzählt von ihr. Sie hat zwei Schwestern. Eine hat ihren Mann im Krieg verloren. Eine ihrer Töchter studiert in Bujumbura, die andere lebt bei einer alten Frau – der Mutter von Schwester Candida, die schon 14 Waisen-Enkel groß gezogen hat. Sie selbst ist durch die Geschehnisse irre geworden. Schwester Angelina kümmert sich um die Besorgung der notwendigen Medikamente, die jeden Monat 40.000 Fbu „verschlingen“ – rund 14 € „Sie kann oft nicht schlafen“, erzählt Schwester Josephine. Ich hoffe, für einen guten Schlaf in den nächsten Monaten konnte ich sorgen.

Am Samstagnachmittag wurde ich aus der Chorprobe gerufen. Ein **junges Paar** wartete auf mich, das im August geheiratet hatte. Beide hatten sich im Zachäus-Haus kennen und lieben gelernt. Der junge Ehemann sitzt im Rollstuhl. Mit Hilfe der Schwestern war eine ordentliche Hochzeit organisiert worden.

Jetzt kamen sie, um sich bei mir (!) zu bedanken. Sie hatten auch ein kleines Geschenk mitgebracht: einen selbst geflochtenen Korb mit einem kleinen zweiten als Inhalt. Als Geschenkverpackung dienten schwarz-rot-goldene Stoffstreifen. Nach dem Überreichen des Geschenkes wurden auch noch zwei Bitten an mich herangetragen: der junge Mann braucht eine Erhöhung der Toilette, um diese selbständig benutzen zu können. Zum zweiten möchte er von zuhause aus einen kleinen Handel betreiben, wozu er eine finanzielle Starthilfe erbat. Mit Schwester Josephine, die auch als Übersetzerin diente, war ich schnell einig: es wird sich gekümmert.

Fabrice und Eric studieren beide Krankenpfleger, in Burundi ein Hochschul-Studium mit dem Bachelor als Abschluss. Beide wohnen in unserem Studentenhaus. Von Fabrice hatte ich schon erzählt, dessen Vater durch Dieudonné getötet worden war, einem ehemaligen Bewohner des Zachäus-Hauses und mir über viele Jahre sehr vertraut.

Nun erfuhr ich, dass Eric auch in diese schlimme Geschichte verweben ist: er ist der jüngste Bruder von Dieudonné. Ich kannte ihn bisher nicht. Ich habe mir beide - nach einem gemeinsamen Abendesse mit allen vier Studenten und Pfarrer Alphonse Ndabiseruye bei „Chez Gerard“ – zur Seite genommen und sie gefragt, wie sie miteinander auskommen. Mit ernster Mine antworteten sie „gut“.

Ich musste immer wieder an den langen schlaksigen 27 Jahre alten **Evarist** denken. Als Vierjähriger war er aus dem brennenden Haus gerettet worden – schwer verletzt mit vielen Verbrennungsnarben. Bis heute hat er große gesundheitliche Probleme und seelische Not, da er den Krieg ohne Familie überlebt hatte. Beim Abschied blickte er mich lange mit traurigen Augen an

Auch **Richard** ging mir nicht aus dem Kopf, den Trommler und Tänzer auf seinen Beinstümpfen, über den ich schon erzählt hatte. Eine schlimme Druckstelle an einem Stumpf quält ihn – auch die Angst vor einer möglichen Nachamputation, wie dies wohl schon einmal ein Arzt angedeutet hatte. Zum Abschied gab eine lange Umarmung

Beim Frühstück am Dienstagmorgen in Bujumbura erzählte Schwester Josephine noch von **Evelyne**, einer etwa 18 Jahre jungen Frau. Sie war als kleines Mädchen in einem zerstörten Haus entdeckt worden neben der getöteten und verstümmelten Mutter. Ihr selbst war ein Bein abgehackt worden. Schwestern von Mutter Teresa nahmen sie zunächst auf. Dann kam sie in mehrere Einrichtungen und lebt seit einiger Zeit im Zachäus-Haus. Sie weiß nichts über sich: weder ihren Namen noch den der Eltern, nichts über eine Familie oder Freunde der Familie – ohne jegliche Geschichte.

Mit Dr. Sebastian Boekels, der sich viele der Bewohner mit seinen medizinischen Augen angesehen hat, werde ich in den nächsten Wochen einmal überlegen, für wen eine eventuelle Behandlung in Deutschland sinnvoll wäre. Er berichtete davon, dass viele Jugendliche eine Osteomyelitis hätten, eine [infektiöse Entzündung](#) des [Knochenmarks](#), die er in Deutschland noch nie gesehen hatte. Mir ist sie bekannt, da mein Vater daran erkrankt war und als Ergebnis sein rechtes Knie versteift war.

Zum Abschluss möchte ich noch eine burundische „Erfahrung des rheinischen Altweiber-Tages“ erzählen.

Schwester Josephine hatte mir gesteckt, dass ein buntes Tuch als Geschenk toll wäre. Sie würden sich darüber sehr freuen.

Also kauften wir am Markt zwei große bunte Tücher, die noch gedrittelt werden mussten. Mittags konnte ich die Tücher überreichen. Welche Freude!!! Die Schwestern wickelten sich in die Tücher und tanzten durch das Wohnzimmer, sangen und lachten aus vollem Herzen. „Da hat Patiri (Priester) aber eine tolle Idee gehabt!“ Um die Freude dieses Tages zu vervollständigen, hatte ich auch noch Seife, eine Dose Milchpulver und eine große Packung Frühstücks-Müsli gekauft. Die Idee blieb ein Geheimnis zwischen mir und Josephine.

Diese Reise hat mir die Sinnhaftigkeit der Unterstützung des Zachäus-Hauses, seiner Bewohner und der Schwestern, wieder intensiv vor Augen geführt. Ich hoffe zuversichtlich, dass das Haus – auch mit Hilfe aus Deutschland, weiterhin einen guten Weg gehen kann, damit die jungen Leute mit einer Behinderung voller Zuversicht in die Zukunft schauen können.